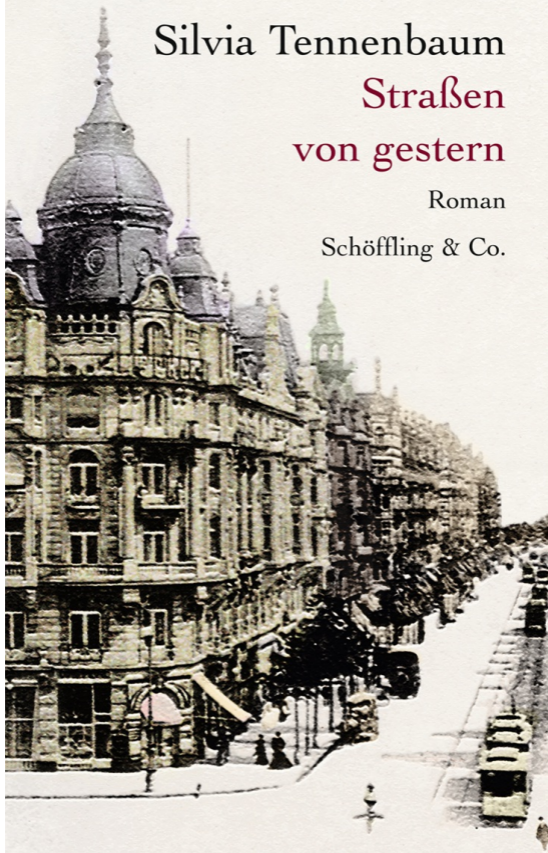


Silvia Tennenbaum  
Straßen  
von gestern

Roman

Schöffling & Co.



umschwebte seinen Kopf wie die Dämpfe, mit denen seine Mutter Erkältungen kurierte – ein seltsam duftender Hauch der Vergangenheit, ohne Beziehung zu dem, was er als Gegenwart kannte.

»Es hat etwas mit Rechtschaffenheit und Tugend zu tun, mit Güte und Ehrfurcht vor denen, die Reichtümer des Geistes besitzen: Wissen und Gelehrsamkeit. Geh hin und lies – aber natürlich kannst du das nicht – die Worte auf den Grabsteinen des alten Friedhofs, dann wirst du wissen, was deine Vorfahren für so wichtig hielten, daß die Welt es erfahren und Gott nicht vergessen sollte.«

Daraufhin lehnte sich Moritz immer in seinem Stuhl zurück, und Edu machte ein ernstes Gesicht, denn er wußte, daß das von ihm erwartet wurde. Aber jetzt fragte er sich, warum er während seiner Lehrzeit so wenig

von Jacob Schiff zu sehen bekommen hatte, wenn die Familienbeziehung so eng war, wie sein Vater behauptete. Nur ein einziges Mal war er zu einem Freitagabend-Essen eingeladen worden. Es hatte ihn, wie er seiner Familie berichtete, nicht sehr beeindruckt. Die Frömmigkeit stieß ihn ab. »Stellt euch vor, die Männer mußten Scheitelkäppchen tragen! In der heutigen Zeit!« Außerdem (und dies war, wie er zugab, nicht die Schuld von Jacob Schiff) wurde New York von einer Million oder mehr mittelloser Einwanderer überschwemmt, von denen viele, wenn nicht die meisten, Juden aus Osteuropa waren. »Ihr werdet schon sehen, was das für einen Antisemitismus in ihrer kostbaren Demokratie hervorrufen wird«, sagte er, und seine Mutter, Hannchen, nickte. Sie stimmte immer mit Edu überein; er war der jüngste

ihrer fünf Söhne und ihr erklärter Liebling.

Edu schlenderte zufrieden durch den Palmengarten, den er wegen seiner Vielfalt an heimischen und exotischen Pflanzen liebte. Er hatte seine Wege und Treibhäuser ausgekundschaftet, solange er denken konnte, hatte die Blumen und Kakteen, die tropischen Palmen und Orchideen genau untersucht und sogar ihre lateinischen Namen gelernt. Die Gärtner kannten und grüßten ihn. Obwohl sie im allgemeinen wortkarg waren, erklärten sie ihm sogar hin und wieder die Pflege einer besonders kostbaren Pflanze. Pflanzen zu züchten erschien Eduard Wertheim eine großartige und befriedigende Beschäftigung; die schwere Arbeit wurde mit Schönheit oder süßem Duft belohnt, und man brauchte dabei keine rührselige Zuneigung zu zeigen.

AN DEM SAMSTAG nach Edus Besuch beim

Baby traf sich die ganze Familie Wertheim nachmittags im Haus von Nathan und Caroline in der Guiollettstraße. Samstags kamen sie, wenn nichts anderes auf dem Programm stand, für gewöhnlich zum Tee zu Nathan. Der Sonntag gehörte unwiderruflich den Eltern, Hannchen und Moritz, einschließlich des Mittagessens um Punkt eins. Nathan, ein Rechtsanwalt, war der älteste Sohn und der gesetzteste, pedantisch und melancholisch und ein wenig eigenbrötlerisch. Er hielt seinen kleinen Spitzbart kurz, und die Enden seines Schnurrbarts waren ganz leicht gezwirbelt. Obwohl erst dreißig, war er fast kahl und sich dessen so peinlich bewußt, daß er sich nie ohne Hut photographieren ließ.

Der zweite Sohn, Siegmund, neunundzwanzig, arbeitete in der

Wollgroßhandlung seines Vaters und galt als der gewandteste der ganzen Familie. Er war auch der sorgloseste, und er spielte Cello – wenn auch schlecht. Man hörte ihn häufig sagen, er hätte als Landedelmann geboren werden sollen, damit es ihm erspart geblieben wäre, jeden Tag zur Arbeit gehen zu müssen. Im Büro flirtete er mit den Sekretärinnen und gewann mit seinem Charme die Sympathien der Handlungsreisenden. Nie arbeitete er eine Minute länger als nötig. Sein Schwiegervater war sehr reich. Pauline, seine Frau, hatte, da sie in Luxus aufgewachsen war, schon früh einen Blick für Kleider und eine Vorliebe für üppige Gesellschaften entwickelt.

Gottfried, achtundzwanzig und unverheiratet, war seit seinem dritten Lebensjahr zu seinem guten Aussehen